

dtv

Von Frühling bis Herbst teilt Bruni Prasske ihre Nächte mit Rex, dem Wohnwagen. Rex steht in Hamburg Blankenese an der Elbe, sie fand zu ihm aus Liebesleid, er sollte sie vom Verlassenwordensein ablenken. Von ihrem Bett aus kann Bruni Prasske die Ozeandampfer beobachten und den heimischen Sternenhimmel. Doch wer unter die Camper gerät, entdeckt weit mehr. Die Großstadt ist nah und fern zugleich – was auch für Strom und fließendes Wasser gilt –, Bruni Prasske erfährt die Heimat neu und lernt, sich in einer Männerwelt zu behaupten. Denn auf dem Campingplatz herrschen vermeintlich klare Verhältnisse: Frauen sind für die Küchenzeile und fürs Vorzelt zuständig.

Abends, beim Lagerfeuer, werden Wohnwagen-Sozialisations-Geschichten ausgetauscht, die manchmal ganz schön abenteuerlich sind. Am Ende der Saison kann Bruni Prasske auf dem Campingplatz so leicht keiner mehr was vormachen. Und ihr Entschluss steht fest: Rex gehört von nun an fest zu ihrem Leben.

Bruni Prasske studierte Interkulturelle Pädagogik, arbeitete als Sozialarbeiterin mit Asylbewerbern, lernte exotische Sprachen und reiste. Unter anderem in den Iran, woraus der Bestseller ›Mögen deine Hände niemals schmerzen‹ entstand. Derzeit lebt und schreibt die Autorin am Elbstrand.

Bruni Prasske

Mein
Wohnwagen
und ich

Vom großartigen Leben
im kleinformatischen Heim

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von der Autorin außerdem bei dtv lieferbar:
Die Entrümpel
Mit der Knutschkugel unterwegs

Auch als eBook erhältlich www.dtv.de/dtvdigital



Originalausgabe 2012

7. Auflage 2017

© 2012 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise
Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild und Innenillustrationen: Isabel Klett

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34724-2

Inhalt

Vorbemerkung	7
Rendezvous auf dem Acker	10
Rex hat ein Leck	17
Herr über Drehstützen und Gasleitungen	30
Die erste Nacht	35
Der erste Morgen	45
Einweihungsparty	50
Rendezvous mit dem Berger	73
Yara und die Frage nach der Zeit	77
Welcher Wohnwagen gehört zu wem?	80
Nick und das Wunder der Feuertonne	86
Tag der Wahrheit	91
Lagerfeuergeschichten und klamme Betten	103
Im Draußen-Sein-Kaufhaus	111
Kurze Tage, lange Nächte	115
Versöhnung mit der Elbe	124
Der Winter kommt, Rex geht	130

Ein Seebär im Schnee	135
Der Winter geht (hoffentlich), Rex kommt	139
Neue Nachbarn	143
Morgenkühle	158
Neue Ordnung	160
Sommersehnsucht und das Wunder fließenden Wassers	173
Goethe lässt grüßen	182
Es lebe der Wohlgenuss	190
Routine im kleinen Paradies	207
Der <i>andere</i> Campingplatz	215
Kurti	225
Ein perfekter Tag	230
Räuberleiter im Teufelsmoor	234
Locationscouts und das Ende der Porta Potti	239
Models im Rex	247
Brennende Betten	252
Frühstück oder lieber doch keins	257
Schmuckstücke aus dem Internet	260
Wohnwagenliebe	268

Rex war unverhofft in mein Leben getreten. Er stammte aus Henstedt-Ulzburg, das ich nur vom Hörensagen kenne und irgendwo im unbekanntem Osten der Stadt vermute. Unvorstellbar, dass Rex innerhalb weniger Wochen nicht nur meine Träume und Fantasien beherrschen sollte, sondern zum Antrieb meines gesamten Strebens werden würde.

Niemand hat je etwas von diesem Rex gehört. Nicht einmal Herr Glamas, und das will schon was heißen, denn Herr Glamas kennt sie alle. Ob Dethleffs, Knaus, Bürstner, Wilk, Comtesse oder Baronesse, mit allen hat er einschlägige Erfahrungen gemacht, nur nicht mit einem Rex.

Vorbemerkung

Von einem Tag auf den anderen gehörte Rex zu mir, und ich war verunsichert. Ich konnte ihn mein Eigen nennen, und dabei hatte ich mich stets gegen diese Art von Besitz gestäubt. War er nicht eine Bürde? Vollkommen abhängig von meinem Tun? Permanent unter meiner Obhut? Ein Klotz an meinem Bein?

Eine Freundin beruhigte mich. *Erstens* klinge Rex gar nicht so schlecht. Irgendwie sogar vielversprechend. In gewisser Weise ausdrucksstark. Sie nannte ihren eigenen schlicht und einfach *Meinverlobter*. Den Grund dafür hatte ich bis dato nie begriffen und mich mit Fragen diskret zurückgehalten. Beziehungen gehen oft seltsame Wege!

»Und *zweitens*: Mit so einem Verlobten, da kannst du was erleben! Fantastico, sage ich dir!«

Sie hatte in den letzten Jahren immer wieder versucht, mir ihre Begeisterung nahezubringen. »Gemeinsam unterm Sternenhimmel weilen, die Sonne auf- und untergehen sehen, Regenschauern trotzen und aus dem Bett direkt an den Strand fallen. Besser geht's nicht.«

Die Geschichten über *Meinverlobter* waren mir fremd geblieben.

Dabei habe ich eigentlich nichts gegen rührselige Naturbegegnungen. Im Gegenteil! Für eine Großstädterin verbringe ich überdurchschnittlich viel Zeit in der Natur, zumindest *draußen*. Aber zugegeben, die Anzahl beobachteter Sternenhimmel war überschaubar, und die Sonne sah ich in den letzten Jahren auch nur noch gelegentlich aufgehen. Es wurden immer weniger Sonnenaufgänge, proportional zur Abnahme durchfeierter Nächte.

»Schau doch mal ins Internet! Campen ist total in! So ein Rex an der Elbe ist Gold wert. Die Neider werden dir noch die Bude einrennen.«

Elke klang überzeugend. Auch wenn ich nicht mit derart überschwänglichen Reaktionen rechnete. Rex sollte doch nur mein Leben aufpeppen. Sonnenaufgänge kamen da gerade recht. Ja, ich will der Natur, dem Wasser, dem Himmel und den Sternen näher sein! Rex wird mir ein Dach über dem Kopf bieten, wenn andere den Heimweg vom Strandausflug antreten müssen.

Konkretere Vorstellungen zu einem Leben mit Rex gab es nicht. Bisher hatte ich noch nie in einem Wohnwagen geschlafen.

Wenig später teilte ich fast alle Nächte mit ihm. Wie man es eben mit einem richtigen Verlobten macht. Auch wenn ich nie einen Verlobten hatte und meine Erfahrungen mit diesem

Status in einer Liebesbeziehung gleich null sind, so gab es zumindest Männer an meiner Seite, die den Anspruch des Verlobtseins vermutlich erfüllten. Der letzte war mir erst kürzlich abhandengekommen. Er wollte sich und die Welt entdecken, seinen Horizont erweitern, einen Neuanfang wagen, das übliche Blabla. Wenn ich richtig informiert war, weilte er gerade irgendwo im australischen Outback (gibt es dort nicht Giftschlangen?). Seitdem habe ich viel Zeit und eine Topfigur. Liebeskummer macht schlank. Ich nehme derweil den Berger-Katalog mit ins Bett: eine Art Bibel in meinem neuen Leben.



Rendezvous auf dem Acker

Unsere erste Begegnung findet auf einem Acker hinter einem Gebäude mit der Bezeichnung *Bauernhof* statt. Was nicht alles als Bauernhof durchgeht! Immerhin erinnert die Umgebung an eine Bestimmung als Weideland. Inzwischen ist das Areal ein Altersruhesitz für ausrangierte Wohnwagen. Ein eher trauriger Anblick. Irgendwo hier soll er sich verbergen. Ein Kennzeichen hat er nicht, aber andere Erkennungsmerkmale, wie eine Länge von etwa fünf Metern dreißig, sieben Fenster, von denen nur zwei zu öffnen sind, und zwei Dachluken. Die Markenbezeichnung sei verblichen, wurde mir gesagt. Auffällig sei ein defekter Gaskasten über der Deichsel sowie diverses Gartenmobiliar im Innern. Er sei nicht aufgeräumt, weil das letzte Saisonende irgendwie ganz plötzlich kam. *Verstehe!*

Wo ist das verdammte Ding? Fünf Meter scheint unter Wohnwagen ein weit verbreitetes Maß zu sein, ebenso die Nutzung als Rumpelkammer. Ich schreite ehemals weiße Mobilheime ab und zähle Fenster. Endlich finde ich ihn zwischen einem Dutzend weiterer schrottreifer Wagen. Der Ärmste muss über Jahre schwer vernachlässigt worden sein. Ungepflegt, beinahe unansehnlich und mit Altersflecken, die ein baldiges Ende ankündigen, gibt er für den normal gelaunten Betrachter ein abschreckendes Bild ab. Nicht für mich. Ich bin selber traurig. Aus Mitleid stecke ich den Schlüssel in die Tür, und aus reiner Neugier trete ich ein. Er riecht, um nicht zu sagen, er stinkt! Eines steht sofort fest: Mitleid hilft hier nicht weiter. Eher Mut.

Eine Stunde später schlage ich arglos ein. Gekauft! Der Besitzer liegt im Krankenbett und zeigt ein müdes Lächeln. Anlieferung in den *nächsten Tagen* inklusive.

Noch am selben Abend leihe ich mir eine Nähmaschine. Nicht, dass ich gut nähen könnte, aber bei *meinem* Wohnwagen ist die Not groß und hübsche Stoffe, vornehmlich mit orientalischem angehauchten Mustern, werden Blessuren verbergen, selbst wenn die Nähte schief sind und ich die Stichlänge in Freestyle-Manier variiere.

Aus den *nächsten Tagen* wird die *nächste Woche*, aber Vorfreude plus Vorbereitung auf das Ereignis entpuppen sich als beste Ablenkung vom Liebeskummer. Grandios! Eine wahre Therapie ohne therapeutisches Gequatsche. Nachts surrt die Singer und tagsüber schmiede ich Verschönerungspläne, radle noch zweimal zum Altersruhesitz und lege den Zollstock an.

Und dann taucht er plötzlich an seinem Bestimmungsort auf. Unter einem sonnigen Himmel nehme ich ihn genauer unter die Lupe und entdecke seinen Namen: REX! Eine verblichene Bezeichnung neben der Tür ist der Beweis. Rex – klingt ganz okay. Ich habe nichts dagegen.

Kaum ist Rex abgekoppelt und steht allein auf weiter Flur zwischen Bäumen und Gestrüpp, dessen Namen ich nicht kenne, da nimmt mich der Putzwahn in seinen Bann und erübrigt im Nu alle Gedanken an eine psychologisch gestützte Trennungsbewältigung. Lappen schwingen ist angesagt. Vielleicht hätte aus mir sogar eine richtige Hausfrau werden können und Männer hätten sich an meiner Seite anders, vielleicht sogar besser gefühlt. Ach, lassen wir das!

Mein erstes Fazit nach knapp einer Stunde: Putzen bringt nicht viel. Hier sind gröbere Handarbeiten gefragt. Unter stinkenden Polstern verbergen sich Klappbänke mit erstaunlichem Inhalt. Unbekanntes Werkzeug liegt neben vertrauten

Zangen, Hämmern und Schraubendrehern. Ohne Pardon trenne ich Rex von seinem Gelsenkirchner Barock, das sämtliche Wände schmückt. Butzenscheiben waren mir schon immer ein Graus, mit Fettschlieren versehen, bedeutet das ihren Garaus. Eine von Nikotin durchsetzte Lampe reiße ich einfach aus der Deckenhalterung und versetze ihr einen Tritt. Kleinholz und eine stinkende Staubwolke sind das Letzte, was von ihr übrig bleibt. Elektrokabel schneide ich kurzerhand ab und werfe sie vor die Tür. Hier gibt es ohnehin keinen Strom. Und was soll ich mit schmierigen Lautsprecherboxen und einem verdreckten Autoradio? Alles raus!

Selbst nach zwei Tagen bleibt ein deutlich messbares Erfolgserlebnis aus. Die Bruchbude wandelt sich allenfalls von totaler Bruchbude zu weniger totaler Bruchbude. Aber ich kenne kein Halten und schmeiße alles weg, was nicht niet- und nagelfest ist, wobei ich schweres Gerät in Form einer Brechstange auffahre und Nieten und Nägel aus den Halterungen prügle. Stundenlang dresche ich auf Holzimitaten herum, trage selbst einige Blessuren davon und habe keine Zeit an einen Mann zu denken, der längst über alle Berge und diverse Ozeane ist. Am dritten Abend der Entrümpelungsorgie erreiche ich die heimische Wohnung in einem Zustand zwischen Euphorie und Bewusstlosigkeit. Bett ohne Bad oder doch noch den Hahn aufdrehen und den größten Schmutz von der Haut schrubben? Fernsehgucken? Musik hören? Mails lesen? Telefonieren? Fällt alles aus, denn dafür müsste man noch ein wenig Kraft in den Armen haben und Schalter bedienen können.

Der nächste Morgen beginnt mit einem Besuch im Droge-riemarkt, wo ich die Welt der chemischen Keulen entdeckte. Jahrelang habe ich mit biologisch abbaubaren Heile-Welt-Mittelchen meinen Haushalt und mein Gewissen rein gehal-

ten, aber Rex ist zu mächtig für weichherzige Ökoschlampen. Unkontrolliertes Rauchen, unbedachtes Braten von Heringen (wie Flossenreste eindeutig beweisen) unter Missachtung der Grundregeln von Küchenhygiene sowie die Ausdünstungen einer altersschwachen Heizung haben Spuren hinterlassen. Der Einkaufskorb ist voll, als ich an der Kasse stehe. Kann es sein, dass die Kassiererin mich strafend ansieht? Ich schaue in meine Geldbörse und flüchte mich in Münzengeklimper. Bloß schnell raus hier und rauf aufs Rad. In unschlagbaren dreiundvierzig Minuten stehe ich vor dem Rex.

Mein Puls ist noch auf hundertsechzig, als ich meine Nase an die Öffnung einer chemischen Wunderwaffe halte, die angeblich alles blitzblank zaubern kann. Auweia, würde mich nicht wundern, wenn Meister Propfer höchstpersönlich aus der Flasche spränge und das Weite suchte. Mutig drücke ich den Sprühknopf. Und dann: Es ist eine Entdeckung, ein unbekannter Genuss, beinahe eine Offenbarung, in jedem Fall weit mehr als ein bittersüßes Vergnügen, den Schmutz nach einer Attacke mit dem Kraftprotz die Wände hinabfließen zu sehen. Das hätte ein Neutralreiniger nie geschafft. Nach jedem Sprühstoß verstaue ich die Flasche mit der Giftmischung diskret in einer Papiertüte. Nicht auszudenken, wenn mich damit jemand sehen würde. Die Chemiewolke nimmt mir fast den Atem, aber sie wirkt.

Unerwartet helle, geradezu aufblühende Wände kommen unter der schmierigen Fassade zum Vorschein. Jeder Druck auf die Sprühflasche macht meinen Rex hübscher. Das Überkopfarbeiten ist eine Herausforderung, bei der ich Augenverätzungen vermeiden und Dreck beseitigen will. Nicht ganz einfach. Aber dann erstrahlt der *Himmel* so, als sei er neu gestrichen. Als Nächstes fliegt die Sitzgarnitur raus. Sie braucht mindestens genauso viel frische Luft wie ich in diesem Moment. Puh! Einmal kräftig durchatmen.

Stunden später ergibt die Geruchsprobe an den Polstern ein niederschmetterndes Urteil: Die Natur ist zu schwach, ihnen frischen Wind einzuhauchen. Ein *Frischehauch* muss ran. Vorsorglich hatte ich in der Drogerie auch danach gegriffen. Man weiß ja nie! Und in der Werbung versprechen sie so viel. Hier kommt der Härtetest.

Die Wirkung ist so rätselhaft und beeindruckend, dass ich auf der Stelle Yara anrufe. Sie hat einen Doktor in Chemie und muss mir erklären, wo der Gestank geblieben ist. Ihren Ausführungen zu folgen ist meistens nicht schwer, und manchmal wünsche ich mir insgeheim eine Chemielehrerin ihres Formats gehabt zu haben und einen Mathe- und Physiklehrer noch dazu. Dann wäre mein Leben vielleicht ganz anders verlaufen.

»Der Gestank ist noch da, aber du riechst ihn nicht mehr«, meint Yara.

»Aha!«

»Wo soll er auch sein? Dein Sprühzeug kann schließlich nicht zaubern.«

Da ist sie schon, die Bestätigung meiner Vorahnung, aber sie bringt mich dem Verstehen der chemischen Wirkung nicht näher.

»Und warum stinken die verdammten Polster jetzt nicht mehr nach Kettenrauchen, totem Fisch, Doppelkorn und körperlichen Unfällen?«

»Es gibt sogenannte Geruchsmoleküle, und die kapselt dein Spray ein. Dem Gestank wird ein Mäntelchen umgehängt. Ganz einfach.«

»Okay!? Ist das gefährlich? Ich meine giftig oder so?«

»Der ganze Scheiß ist kein Ökokram, aber du willst es schließlich nicht trinken.«

»Du meinst, es kann nichts passieren?«

»Passieren kann immer was. Aber ich schätze mal, mit zehn

Atemzügen in Saigon hattest du mehr Gift in deinen Lungen. Ich muss jetzt weiterarbeiten. Hier ist mal wieder Stress angesagt. Am Wochenende komme ich vorbei und helfe dir. Tschüs!«

Ich drücke auf die Sprühflasche und denke an Saigon. Da mag sie recht haben!

Oder soll ich die Polster lieber wegwerfen? Aber worauf sitzen dann die Gäste, die hoffentlich bald kommen? Nach kurzem Abwägen entscheide ich mich für den Mittelweg. Die Bezüge reiße ich in Stücke, und dem nackten Schaumgummi hänge ich ein Mäntelchen aus der Sprühflasche um. Dekostoffe werden folgen. Wozu gibt es schließlich Nähmaschinen?

Nach weiteren zwei Tagen häuft sich der Sperrmüll im Vorhof und raubt mir fast die Sicht auf den Strom und die Ozeanriesen, denen ich bisher kaum einen Blick gegönnt habe. Ich bin im Wahn: putzen, wegschmeißen, schöner machen! Es gibt kein Halten mehr. Die Gummihandschuhe ziehe ich nur noch zum Schlafen aus. Unter dem Dreck taucht mehr und mehr das ansprechende Gesicht von Rex auf. Wenn ich noch weitere Regale von den Wänden reiße, Türen abmontiere, den Kühlschrank ausbaue und unter eine Dusche stelle, den Herd auseinandernehme und entfette und die Heizung entstaube, ja, dann ist das Größte geschafft.

Jeden Abend schwinge ich mich aufs Rad und nehme die Zeit. Fünfzig Minuten, wenn alles gut geht. Ich hab's eilig, die Singer wartet. Zumeist schlafe ich nach einigen Metern Stoffbewältigung und anschließender Körperpflege über meinen Fantasien von einem wunderschönen Rex in der Badewanne ein und träume von einem Akkuschauber. Es gibt definitiv keine bessere Ablenkung. *Verlassene Frauen dieser Welt! Kauft euch einen alten Wohnwagen und möbelt ihn auf! Dann scheren euch auch keine Gerüchte um eine Neue an seiner Seite. Ihr habt*

doch schon längst einen Verlobten, dessen Gerüche eure gesamte Aufmerksamkeit erfordern. Außerdem kennt er keine Widerworte und ist dankbar für jede Form der Zuwendung.



Rex hat ein Leck

Als es regnet, kommt es an den Tag. Rex ist nicht ganz dicht. Fieberhaft stelle ich Nachforschungen an und stoße auf ein Leck in der Dachluke. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass meine Putzattacken dem Material den Rest gegeben haben. Nun ist guter Rat teuer. In seinem Alter wird Rex die Nässe nicht lange vertragen. Schon bald wird er mir unter den Füßen weggammeln. Dabei sehne ich mich nach unserer ersten Nacht, und die soll unbedingt trocken sein.

Vor lauter Entrümpeln habe ich meine Nachbarn bisher kaum beachtet. In Sichtweite campiert ein Musiker, der von morgens bis abends Tabla spielt. Seinem exzentrischen Aussehen, den Rezitationen von Mystikern vergangener Jahrhunderte und vereinzelt Selbstgesprächen habe ich entnommen, dass es sich um einen Afghanen handelt. Immer wieder bedient er sich beim Gelehrten Rumi oder singt englische Rockklassiker. Seine Liebeslieder auf Dari und Paschtu sind mir aus meiner Zeit als Sozialarbeiterin für Flüchtlinge aus Iran und Afghanistan vertraut. Aber was macht ein Vertreter orientalischer Hochkultur unter einer provisorischen Plane zwischen wild wuchernden Naturgewächsen? Sein Aussehen erinnert an den jungen Cat Stevens und die Klänge seiner Tabla an eine vergangene Liebe. Mein Nachbar kocht auf einer offenen Feuerstelle und springt gelegentlich in die Elbe. Ich nehme mir vor, ihm baldmöglichst einen Besuch abzustatten und mich vorzustellen. Bisher haben wir uns nur freundlich zugewinkt. Ich kombiniere, dass er sich nur ungern

mit defekten Dachluken beschäftigt. Seine Fähigkeiten liegen wohl eher im musischen Bereich, denn selbst der Regen hält ihn nicht von seinen indischen Pauken ab. Andere Nachbarn sind nicht zu entdecken. Womöglich handelt es sich um reine Wochenend- oder gar um Schönwettercamper, die sich von einem Wolkenbruch abschrecken lassen. Vielleicht finde ich Hilfe beim Haupteingang, wo auch die Tagesgäste eingewiesen werden. Rex muss abgedichtet werden, denn ich will so schnell wie möglich einziehen.

Als die Sonne durch die Wolken blinzelt, mache ich mich auf den Weg nach *vorn*. Dabei entdecke ich einen kleinen, niedlichen, süßen, kuscheligen Wohnwagen. Die Inneneinrichtung ist schlicht und perfekt, da muss Frau kein Möchtegern-Barock entsorgen. Alles original späte Sechziger. Massives Holz, wow! Umwerfend. Aber klein! Groß genug für mich, aber wenn Gäste kommen? Außerdem will ich hier leben und nicht nur im Liegestuhl hocken und am Abend zurück in die Stadt fahren. Aber er ist so *schön klein* und macht *keine Arbeit*. Verdammt! Der Gute heißt Wilk. Muss ich mir merken. So ein Schöner!

Kurz vor der Rezeption, die durch diese Bezeichnung in der Fantasie der Leser möglicherweise ein falsches Bild erzeugt, entdecke ich einen sehr neuen und sehr weißen Wohnwagen. Das Vorzelt ist akkurat abgespannt, eine Sitzgarnitur steht auf einem maßgefertigten Vorleger. Ein reifer Herr sitzt an einem Laptop im Vorzelt und schaut fern. Hier gibt es Strom! Mein Blick folgt dem Kabel zu einem Verteiler. In der Wohnwagentür baumelt ein Flauschvorhang. Während ich mich noch frage, welchen Sinn die Stoffwülste haben mögen, wird das bauschige Gehänge zur Seite geschoben und eine Dame mit praktischem Kurzhaarschnitt und in Kittelschürze lugt heraus. Der Anblick verspricht nur Gutes: warmes Essen, gekühltes Bier, saubere Teller. Hier ist alles am rechten Platz

und vor allem: Hier ist sicher ALLES vorhanden, was das Camperherz begehrt, einschließlich tatkräftiger Unterstützung zum Abdichten einer Dachluke. Sind Camper nicht so etwas wie eine Familie? Gibt es nicht sogar eine Fernsehserie über diesen Typus Mensch?

»Moin. Entschuldigung, dürfte ich Sie mal was fragen?«, lege ich los. Wie blöd klingt das denn? Na ja, etwas Besseres ist mir auf die Schnelle nicht eingefallen.

»Guten Tag. Bitte schön!«, sagt der Mann. Die Frau lächelt, und ich bin nicht sicher, ob eine Fremde ein Vorzelt unaufgefordert betreten darf. Ich entscheide mich für einen gewissen Sicherheitsabstand.

»Ich bin Dauercamperin hier auf dem Platz und habe Probleme mit meinem Rex, äh, mit meinem Wohnwagen. Haben Sie vielleicht ein wenig Klebeband für mich?«

Ab wann ist man eigentlich Dauercamperin, frage ich mich. Diese Bezeichnung steht auf meinem Vertrag und ist demnach mein offizieller Status. Außerdem klingt es irgendwie wichtig.

»Klebeband?«

»Meine Dachluke hat ein Leck. Ich muss sie abdichten. Vielleicht muss sie auch ausgetauscht werden. Ich kenne mich damit nicht aus.«

Schon steht er aus seinem Campingstuhl auf, der an einen Chefsessel erinnert. Sein Hemd mit Karomuster und modischem Schriftzug spannt bedenklich. Die *California-Beach-Club-98*-Bestickung droht zu bersten. Aber der Mann hat alles im Griff. Mit einem Ruck sitzt alles am rechten Fleck. Er schlüpft in Sandalen und richtet seine Brille.

»Einen Moment. Ich hole meine Werkzeugkiste.«

Ich schaue an mir herunter. Was mögen die beiden wohl denken? Der Sommer und die Putzattacken haben deutliche Spuren hinterlassen. Möglicherweise sehe ich ein wenig verwildert aus. Warum trage ich eigentlich immer noch Gum-

mihandschuhe? Und warum baumelt ein Geschirrhandtuch an meinem Hosenbund? Mein Shirt ist fleckig und ein wenig kurz geraten, meine Knie sind braungebrannt und leicht schorfig. Die Frau kommt ins Freie und begrüßt mich.

»Wie haben Sie den Wagen durch den Sand bekommen?«, frage ich.

Der Campingplatz hat die Besonderheit, eine Verlängerung des Elbstrandes zu sein. Das ist zwar hübsch und urig, aber ungeeignet für Fahrzeuge. Das Festfahren gehört zum Ritual ahnungsloser Gäste. Rex' Vorbesitzer hat meinen Guten mit seinem Geländewagen an seinen Platz geschleppt. Das Schmuckstück der Pensionäre steht so nah an einer Buche, dass hier unmöglich rangiert werden konnte. Wie, zum Teufel, haben sie das bewerkstelligt?

»Ich habe eine Fernbedienung«, antwortet der Camper und hält dabei eine solide wirkende Rolle mit Klebeband in den Händen.

»Fernbedienung! Wie lustig«, sage ich und glaube ihm kein Wort. Vielleicht ist der Rentner ein Scherzkeks. Ich glaube einen rheinländischen Dialekt herauszuhören. Bei diesem Menschenschlag muss man mit allem rechnen. Ein Kölsch ist allerdings nicht zu entdecken, nur ein Kaffeebecher mit einer barbusigen Dame als Griff neben einer ›Bild‹-Zeitung.

»Das ist die wunderbarste Erfindung seit der Standheizung«, sagt er, und ich beschließe mich mit voreiligen Kommentaren zurückzuhalten. Schon öffnet er einen Kasten am vorderen Ende des Wohnwagens, in dem ich bislang Gasflaschen vermutete.

»Hier versteckt sich das gute Stück! Nennt sich Rangierhilfe oder Muwa.«

»Nee, nech?«

»Doch! Warten Sie, ich hole die Fernbedienung.«

Er meint es wirklich ernst.